



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

o. W.: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Herwefens leuchten lasse. Viele deutsche Blätter zeigen sich verwundert und indignirt darüber, daß ein geborener Deutscher und ehemaliger preuß. Officier auf diese Weise nach seinen schwachen Kräften dazu beiträgt, gegen seine eigene Heimath den Tag der Rache, den man jenseit der Vogesen so leidenschaftlich herbeisehnt, in den bekannten fünf oder zehn Jahren möglich zu machen. Wir theilen diese Vermunderung keineswegs. Auch über Rüstow's „Krieg um die Rheingrenze“ sind wir niemals verwundert gewesen — wir haben weit mehr Erstaunen darüber empfunden, daß es Deutsche gab, die dieses seit langer Zeit schimpflichste literarische Erzeugniß sich anschafften, welches die deutsche Muttersprache mißbraucht, um Deutschland zu besiegeln. Wir unsererseits konnten durch keine Leistung des Herrn Rüstow mehr überrascht werden, seitdem wir uns im Besitze des Pariser Journals „L'histoire“ vom 22. August 1870 befanden, in welchem die dritte der officiellen Nachrichten also lautet:

„Le colonel Rustow, Prussien d'origine, mais naturalisé Suisse, et qui avait été fort utile au maréchal Niel pour son travail de transformation de l'armée française, est de retour à Paris.“

Wir finden in dieser Stelle am bezeichnendsten die Worte: „est de retour à Paris,“ da durch dieselben die längstgeahnte Thatsache, daß Herr Rüstow der ihm zur Gewohnheit gewordenen Vaterlandslosigkeit durch Verlegung seines Schwerpunktes nach Paris ein Ziel setzen werde, schon am 22. August 1870 officielle Bestätigung findet.

Die Vermuthung, daß Herr Rüstow von Herrn Thiers vielleicht in den Gerichtshof über die ehrenwortbrüchigen französischen Officiere als Sachverständiger werde berufen werden, vermögen wir nicht zu bestätigen. Dagegen ist sicher, daß sein Buch „der Krieg um die Rheingrenze“ in's Französische, Holländische, Englische, Italienische übersetzt ist; nur — in's Deutsche ist es unübersetzbar.

†.

Berliner Briefe.

Berlin, den 16. December 1871.

Es ist wieder still geworden, fast so still als im hohen Sommer, wo die Politik die preußische Hauptstadt ganz verlassen zu haben schien. Der Reichskanzler hütet das Haus und der preußische Landtag hütet sich vor Ueberstürzungen,

indem er sich vor zu häufigen Sitzungen hütet. Wie sich doch die Ansichten ändern! Vor drei Wochen, bei der Eröffnung des Landtages, hätte Jeder für einen Reher gegolten, welcher daran gezweifelt hätte, daß der Haushaltetat bis zum Schlusse des Jahres festgestellt sein würde. Dann, als es mit den Plenarsitzungen stockte, hieß es, Alles solle nachgeholt werden, früh und Abends sollten bis zu den Weihnachtstagen Sitzungen sein, aber es kam nicht einmal zu einem Entwurf, sondern man resignirte sich mit dem süßen Bewußtsein, nicht in den Fehler des Reichstages zu fallen und zu schnell zu arbeiten. Wer etwas nicht thun will, dem fehlt es nie an Gründen. Das *Non possumus* wird mit Unrecht dem römischen Stuhl allein vindicirt, während es in jeder Lage des Lebens unzähligemal vorkommt. Die Verathung des Etats würde ungründlich sein, wenn sie vor Weihnachten zu Ende gebracht werden sollte und so wird man ein Nothgesetz machen und bis in's neue Jahr warten. Was dann aus den übrigen Gesetzen werden soll, mag der Himmel wissen. Herr v. Forckenbeck hielt ein Jahr für nöthig, um alle Vorlagen zu berathen, aber nach dem bisherigen Tempo dürfte dazu etwa die Zeit des trojanischen Krieges gehören.

Wird nicht schließlich doch ein unparlamentarischer Kritiker meinen, daß die Zahlung von Diäten doch wohl nicht ganz ohne Einfluß auf die Methode der Arbeit sei? In so fern sicher mit Unrecht, als sich dessen Niemand bewußt ist und auch positiv mit Unrecht, weil noch allerlei tiefere Ursachen vorhanden sind, um die Unthätigkeit zu erklären. Die Thronrede vom 26. November mit ihrer Abundanz von Vorlagen konnte einen Augenblick darüber täuschen, daß der preußische Landtag nur noch eine untergeordnete Rolle spielt; daß es so ist und daß er sich in derselben unbehaglich fühlt, das kann man an beiden Enden der Leipziger Straße zur Genüge beobachten. Die Herren tragen im Grunde genommen ihr Geschick noch mit mehr Verständniß und Grazie. Sie haben schon seit dem Einbruch der neuen Zeit einen gewissen melancholischen Zug und ganz leise tönt es wie die Klagelieder super flumina Babylonis. Es muß irgend etwas geschehen, etwas Großes, Undenkbares, Unsagbares, wenn das Herrenhaus wieder einmal eine Rolle spielen soll und deshalb wird es sich vorläufig darauf beschränken, den Fortschrittsdrang der Regierung und des Abgeordnetenhauses zu mäßigen. So viel ist sicher, daß die neueren Minister, wie Leonhardt und Camphausen, die Lieblinge des Herrenhauses nicht sind und daß Alles, was aus ihrer Hand kommt, im Herrenhause eine schlimme Stunde haben wird. Es giebt dort Leute, welche schlankeweg behaupten, daß Herr Leonhardt gar kein Jurist sei und für die Steuerreformen des Herrn Camphausen hat man dort erst vollends wenig Verständniß. Freilich stehen die Chancen derselben auch sonst ziemlich schlecht.

Im ersten Augenblick war alles geblendet, die Steuerbefreiung der Armen erschien als ein gewaltiger Fortschritt und die Aufhebung der Schlacht- und Mahlsteuer ist von den Liberalen mit einer nicht nachlassenden Zähigkeit stets gefordert worden. Jetzt erheben sich allerlei Bedenken, die Conservativen sehen den Mittelstand ruinirt, die Demokraten fürchten eine Verkürzung des Wahlrechts. Die Spener'sche Zeitung und die Volkszeitung machen gleichzeitig Opposition. Das sagt Alles.

In der That ist zum Beispiel für Berlin, das doch sehr ins Gewicht fällt, die Finanzreform sehr bedenklich. Die Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer und die Steuerbefreiung der ärmsten Klasse ist eine Prämie auf den Bezug gerade der Armen, während noch ganz vor Kurzem die Behörden sich sehr mit Recht weigerten eine solche Prämie dadurch auszusetzen, daß sie selbst für Abhilfe der Wohnungsnoth sorgten.

Das Abgeordnetenhaus wird freilich nicht zurückweisen, dazu ist es zu sehr engagirt. Es wird sogar den großen Städten noch die ihnen durch das Gesetz erlassene Facultät auf Forterhebung der Schlachtsteuer streichen. Dann wird das Herrenhaus ein Einsehen haben und sich den stillen Dank so manches Mannes verdienen, der sonst zu seinen Gegnern gehört und der dann denken wird, wie es im Lustspiel heißt: Einmal hat er's doch gut gemacht.

o. W.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland.

Der Trinkspruch, welchen der Kaiser Alexander am 8. December zu St. Petersburg beim St. Georgsfest auf den Kaiser von Deutschland und auf die anderen Ritter des St. Georgsordens von der deutschen Armee ausgebracht, hat in ganz Europa die Ueberzeugung hervorgerufen, daß nur bei dem wirklichen Bestehen inniger Freundschaftsbände der Herrscher eines großen Staates so von einem anderen Herrscher und seiner Armee sprechen kann. Kein Zweifel hat sich in ganz Europa geregt, daß hier nicht Worte und Artigkeiten, sondern der volle Ernst einer wichtigen Thatsache vorliege. Hin und wieder hat einer der unermüdlischen Feinde Deutschlands auch bei dieser Gelegenheit die Annahme hervorgesucht, die russisch-deutsche Freundschaft beruhe nur auf der persönlichen Sympathie der beiden jetzigen Kaiser. Daran knüpft sich dann die bekannte Erzählung von dem Deutschenhaß des russischen Thronfolgers.